

Das gemeinschaftliche Ziel des Despotismus [...]

Autor(en): **Schiller**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **30 (1947)**

Heft 7

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-409750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hatte seine ganze Kraft eingesetzt, um ihr die Wege zu bahnen und eine Volksbewegung auf breiter Grundlage aus ihr zu machen. Anfangs stand die Organisation auf gleicher Linie mit der Sozialdemokratischen Partei, die in ihr einen unentbehrlichen Bundesgenossen im Kampf gegen die reaktionären Mächte sah und von dem damaligen unvergleichlichen Führer der schwedischen Sozialdemokratie, *Hjalmar Branting*, wohlwollend unterstützt wurde. Sehr bald wurde jedoch der rücksichtslose Kampf, den die Freidenkerorganisation führte, in der Partei als störend und hinderlich empfunden. Die unausbleibliche «Kinderkrankheit des Radikalismus», die zu solchen Uebertreibungen und Vereinseitigungen führte, war, daß aus den Reihen der Freidenker ein bevorrechtigter Rang für ihre Organisation gegenüber der Partei beansprucht wurde, da die Arbeiter vermeintlich erst vom christlichen Glauben befreit werden müßten, bevor sie überhaupt fähig seien, den Kampf für ein menschenwürdiges Dasein zu führen; dies verursachte einen heftigen Streit zwischen beiden Organisationen, so daß die Partei sich von der Freidenkerorganisation abkehrte und sie schließlich offen bekämpfte. Nachdem erst August Palm sich öffentlich gegen ihre antireligiöse Propaganda ausgesprochen hatte, trat der damalige Führer der südschwedischen Arbeiter, *A. Danielsson*, gegen sie und besonders gegen Lennstrand persönlich in den Kampf; er machte geltend, daß ein im christlichen Sinne gläubiger Arbeiter ein ebenso wertvoller Genosse wie ein Freidenker sein könne und verwahrte sich dagegen, daß durch das Wirken der Freidenker die religiösen Gemüter verletzt würden. Wiederum äußerte sich in besonderer Weise die tiefe Religiosität der schwedischen Frau: der junge Danielsson bekannte freimütig, daß er seiner Mutter das Versprechen gegeben habe: «icke röra vid Gud» (Gott unangetastet zu lassen) und daß endlich viele Frauen ihre Söhne im gleichen Sinne beschwören, nicht das zu verletzen, was ihnen heilig sei. Der Streit endete schließlich damit, daß selbst Branting in einer Kundgebung, die von beiden Organisationen einberufen war, gegen Lennstrand auftrat und sich von der Freidenkerorganisation distanzierte. Man richtete sich nach der deutschen Sozialdemokratie, die 1891 im Erfurter Programm die Religion als Priwatsache erklärt hatte und lediglich die Trennung der Kirche vom Staat und die der Schule von der Kirche forderte.

Die Formulierung, im gleichen Wortlaut übernommen, hat die schwedische Partei seither in ihrem Programm beibehalten.

Im Jahre 1893 erkrankte Lennstrand und war — bis zu seinem Tode im November 1895 — fast ununterbrochen an seinem Krankenlager gefesselt. In seiner Sterbestunde verfaßte er eine Botschaft an seine Mitstreiter, in der es heißt: «Ein letzter Dank an alle, die mich in meinem Kampf unterstützten. — Ich sterbe zufrieden in dem Glauben an ein Zukunftsvolk, das frei von Böswilligkeit, Vorurteilen und Aberglauben ist, und an eine Gesellschaftsordnung, in der Wohlwollen und Güte herrscht. Für dieses Geschlecht und für diese Gesellschaftsordnung zu arbeiten, ist höchste Religion.» Er war erst 34 Jahre alt, als er starb; die Umstände seiner Krankheit — er erkrankte unmittelbar nach einem antireligiösen Propagandavortrag —, sein langes schweres Leiden wie sein früher Tod wurde natürlich von stupiden Gemütern weidlich in dem Sinne gedeutet, daß Gottes Strafgericht sich hier besonders zuverlässig erwiesen habe. Wohl hatte Lennstrand in jugendlich überschwenglicher Weise und aus dem überreizten Gemüt eines ewig verfolgten und verleumdeten Menschen es zuweilen an taktischer Einsicht fehlen lassen; der Bruch mit der Partei wäre sicher zu vermeiden gewesen, wenn nicht der kluge, besonnene, einsichtige Branting sich genötigt gesehen hätte, gegen Lennstrand aufzutreten, der später jedoch den lauterer Charakter Lennstrands und die persönliche Hingabe an seine von ihm als richtig erkannte Sache rühmend hervorgehoben hat. Stets im Kampf gegen menschliche Willkür, Unterdrückung und Unrecht, erhob der große norwegische Dichter *Björnstjerne Björnson* auch jetzt seine Stimme gegen die Schmähungen der Christen: «Lennstrand war, der er war: in seiner Art einzig in der ganzen Welt. — Die Christen hatten kein Recht, ihn zu mißhandeln; wir anderen nicht, ihn zu versäumen.»

(Schluß folgt)

Das gemeinschaftliche Ziel des Despotismus und des Priestertums ist Einförmigkeit, und Einförmigkeit ist ein notwendiges Hilfsmittel der menschlichen Armut und Beschränkung.

Schiller.

läßt ihn immer wieder seine tapfere Männlichkeit vergessen: «Das Weib is a notwendig's Uebel,» philosophiert er oft, «da ischt nix z'moch'n.»

«Gruberfranzl,» sagte ich in strafendem Tone, «du bist a guter Führer, aber von Psychologie hast du keine Ahnung. Paß auf, in zehn Minuten haben wir unsere Milch.»

Entsetzt starrte er mich an: «Professor, du wüllst stöhl'n? Oda gor mit G'walt ...?»

Ich gab ihm keine Antwort, sondern schlich um den Stall; er mir nach, entschlossen, das Schrecklichste zu verhindern. So kamen wir zum mächtigen Düngerhaufen hinter der Hütte; dort war — wie ich richtig vermutet hatte — ein rückwärtiges Türl.

Trotz des infernalisches Gestankes kletterte ich über das natürliche Bollwerk und kam auf diesem nicht ganz gewöhnlichen Wege in den Stall. Die Sennerin, welche gerade im Melken begriffen war, fauchte uns an: «Wos wöllt's denn no do?» und machte eine verdächtige Bewegung nach einem mit Spülwasser gefüllten Zuber.

Ich ließ mich nicht abschrecken, trotzdem mich mein Führer ängstlich am Aermel zupfte: «Also, Sie woll'n uns keine Milch geben?»

«Naa ...», lautete die resolute Antwort.

«Guat is,» sagte ich gleichmütig, stellte mich in Positur, rollte mit den Augen, beschrieb mit der rechten Hand drei große Kreuze

in der Luft und erhob drohend meine Stimme: «In des Dreiteufels Namen! Die Küh' soll'n keine Milch mehr geb'n! Das Vieh soll verreck'n ...»

Weiter kam ich nicht. «Jessamarandjosef!» schrie gellend die Sennerin und — verabreichte uns, an allen Gliedern zitternd, die verlangte Milch.

Was sie uns in echt christlicher Nächstenliebe versagt hatte, das opferte sie willig auf dem Altare ihres Aberglaubens. Als gute Katholikin war sie nämlich fest überzeugt, daß man das Vieh mit dem bösen Blick verhexen könne. Aus dem Herrgott machte sie sich nicht allzuviel; der war ein guter Kerl, der alle Sünden verzieh, wenn man nur einen richtigen Beichtzettel hatte. Aber mit dem verflixten Teufel wollte sie es sich doch nicht verderben.

Ich hatte sie richtig bei ihrer schwachen Seite gepackt; das kommt davon, wenn man Freidenker ist.

* * *

Als wir schmunzelnd die noch dampfende Milch schlürften, sah mich der Gruberfranzl bewundernd von der Seite an; dann rückte er mit einem Anliegen heraus: «Du, Professor, wia hoaßt dö neiche Wissenschaft, wos du do praktiziert host?»

«Psychologie,» antwortete ich geschmeichelt.

«So, so,» meinte er gedankenvoll. «Viechologie?» Und nach einer Weile setzte er hinzu: «Woast, Professor, dös muaßt ma lernen; dös kunt i guat brauch'n — bei meina Olt'n.»